



JOHANN K. MUSÄUS

**Die
Entführung**

Johann K. Mulsäus

Die Entführung

Eine Anekdote

aus

Völksmärchen der Deutschen

Leipzig

1842

Textvorlage: Internet Archive

Font (Überschriften): FoglihtenNo04 by glukfonts.pl

Vektorgrafik (Sternchen): Freepik (<http://www.freepik.com/>)

Buchdeckel: erstellt mithilfe von ArtWeaver, IrfanView

Die Rechtschreibung wurde aktualisiert.

Leonatus eBooks unterliegen (außer deren gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten. Die Nutzung dieses eBooks ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

Leonatus eBooks werden *wie besehen* ohne jegliche Gewährleistung kostenfrei angeboten.

© 2021 Leonatus eBooks

Leonatus@freenet.de



Im Wasserlein Lockwitz im Voigtlande, auf der thüringischen Grenze, ist gelegen das Schloss Lauenstein[[Fußnote 1](#)], welches vor Zeiten ein Nonnenkloster war, das im Hussitenkriege zerstört wurde. Die geistliche Domäne ging, als ein verlassenes Eigentum, in der Folge wieder an den weltlichen Arm über, und wurde von dem Grafen von Orlamünde, als damaligem Grundherrn, an einen Lehnsmann ausgetan, der auf die Ruinen des Klosters sich ein Schloss erbaute, und dem wohlerworbenen Eigentum entweder seinen Namen gab, oder diesen davon bekam: Er hieß der Junker von Lauenstein. Es veroffenbarte sich aber gar bald, dass geistliches Gut in der profanen Hand der Laien nicht gedeiht, und dass ein solcher stiller Kirchenraub auf eine oder die andere Art geahndet wird.

Die Gebeine der heiligen Nonnen, die schon jahrhundertlang in dem düstern Begräbnisgewölbe im stillen Frieden ruhten, konnten die Einweihung ihres Heiligtums nicht gleichgültig ertragen. Die morschen Totenknochen wurden rege, rasselten und rauschten zur Nachtzeit aus der Tiefe heraus, und erhoben ein

furchtbares Getöse und Gepolter im Kreuzgange, der noch unversehrt geblieben war.

Oft zog eine Prozession von Nonnen mit feierlichem Gedränge im Schlosshof herum, sie wallfahrteten durch die Gemächer, schlugen Türen auf und Türen zu, wodurch der Eigentümer in seinen vier Pfählen verunruhigt und aus dem Schläfe gestört wurde. Oft tosten sie im Gesindesöller oder in den Ställen, erschreckten die Mägde, zwickten und zwackten sie bald dort bald da, quälten das Vieh, den Kühen versiegte die Milch, die Pferde schnoben, bäumten sich auf und zerschlugen die Standbäume.

Bei diesem Unfug der frommen Schwestern und ihren unablässigen Plackereien verkümmerten Menschen und Tiere, und verloren allen Mut, vom gestrengen Junker an bis auf den grimmigen Bullenbeißer. Der Gutsherr scheute keine Kosten, dieser tumultuarischen Hausgenossenschaft durch die berühmtesten Geisterbanner Friede gebieten und ewiges Stillschweigen auferlegen zu lassen. Doch der kräftigste Segen, vor welchem das ganze Reich des Belial zitterte, und der Sprengwedel mit Weihwasser getränkt, der unter den bösen Geistern sonst aufräumte wie die Fliegenklappe unter den Stubenfliegen, vermochte lange Zeit nichts gegen die Hartnäckigkeit

der gespenstischen Amazonen, die ihre Ansprüche auf den Grund und Boden ihres vormaligen Eigentums so standhaft verteidigten, dass die Exorzisten mit der heiligen Gerätschaft der Reliquien bisweilen die Flucht ergreifen und das Feld räumen mussten.

Einem Gassner seines Jahrhunderts, der im Lande herumzog, Hexen auszuspähen, Kobolde zu fahen und die Besessenen von dem Raupengeschmeiß der bösen Geister zu säubern, war's aufbehalten, die geistlichen Nachtschwärmerinnen endlich zum Gehorsam zu bringen, und sie wieder in ihre dunkle Totenkammer einzusperren, wo sie Erlaubnis erhielten, ihre Schädel hin und her zu rollen, und mit ihren Knochen zu klappern und zu poltern, so viel sie wollten.

Alles war nun ruhig im Schlosse, die Nonnen schliefen wieder ihren stillen Totenschlaf; aber nach sieben Jahren hatte ein unruhiger Schwestergeist schon wieder ausgeschlafen, ließ sich zur Nachtzeit sehen, und trieb eine Zeit lang das vorige Spiel, bis er ermüdete, sieben Jahre ruhte, dann wieder Besuch in der Oberwelt gab und das Schloss revidierte. Mit der Zeit gewöhnten sich die Einwohner an die Erscheinung des Gespenstes, und wenn die Zeit kam, dass sich die Nonne blicken ließ, wahrte sich das Hofgesinde, zur

Abendzeit den Kreuzgang zu betreten, oder aus der Kammer zu gehen.

Nach Ableben des ersten Besitznehmers fiel das Lehen an seine aus rechtmäßigem Ehebett erzielte Deszendenz, und es fehlte nie ein männlicher Erbe, bis auf die Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs, wo der letzte Zweig des Lauenstein'schen Geschlechts blühte, bei welchem die Natur ihre Kräfte erschöpft zu haben schien, um ihn zur Existenz zu bringen. Sie war mit dem Stoffe zur Anlage seines Körpers so verschwenderisch umgegangen, dass in der Periode, wo dieser zur höchsten Vollkommenheit gediehen war, die Masse des gestrengen Junkers beinahe an das Gewicht des berühmten Schmerbauchs, Franz Finatzi[[Fußnote 2](#)] in Pressburg, reichte, und seine Korpulenz nur einige Zoll weniger maß, als des wohlgemästeten Holsteiners, Paul Butterbrot genannt, der sich den Pariser Damen unlängst zur Schau ausgestellt hat, die seine prallen Schenkel und Arme mit so großem Wohlgefallen betasteten. Indessen war Junker Sigmund vor seiner Kürbisepoche ein ganz stattlicher Mann, der auf seiner Hufe in gutem Wohlstand lebte, den von sparsamen Vätern ererbten Nachlass nicht schmälerte, aber doch zum frohen Lebensgenuss gebrauchte. Er hatte, sobald ihm der

Vorfahr Platz machte und den Besitz von Lauenstein überließ, nach dem Beispiel aller seiner Ahnherren sich vermählt, war alles Ernstes auf die Fortpflanzung des adligen Geschlechts bedacht, und erzielte mit seiner Gemahlin glücklich eine eheliche Erstlingsfrucht; aber das Kind war ein wohlgestaltetes Fräulein, und dabei hatte es auch mit der Propagation sein Bewenden. Die allzu sorgsame Pflege des gefälligen Weibes schlug bei dem nahrhaften Eheherrn dergestalt an, dass alle Hoffnung des nachfolgenden Kindersegens in seinem Fett erstickte. Der häuslichen Mutter, welche gleich vom Anfang der Ehe das Hausregiment allein führte, fiel auch die Erziehung der Tochter anheim. Je mehr Papa Bauch wurde, desto unwirksamer wurde seine Seele, und endlich nahm er von keinem Dinge in der Welt mehr Notiz, das nicht gebraten oder gesotten war.

Fräulein Emilie war, bei dem Gewirr von ökonomischen Geschäften, größtenteils der treuen Pflege der Mutter Natur überlassen und befand sich dabei nicht übel. Die verborgene Kunstmeisterin, die nicht gern ihre Reputation aufs Spiel setzt, und einen Irrtum, den sie sich zuschulden kommen lassen, gemeiniglich durch ein Meisterstück ersetzt, hatte die Körpermasse und die Talente des Geistes bei der

Tochter nach richtigeren Verhältnissen abgemessen als bei dem Vater: Sie war schön und hatte Verstand.

In dem Maße, wie die Reize des jungen Fräuleins aufzublühen begannen, stimmten sich die Absichten der Mutter höher hinaus, durch sie den Glanz des verlöschenden Geschlechts noch recht zu erheben. Die Dame besaß einen stillen Stolz, der ihr im gemeinen Leben doch nicht abzumerken war, außer darin, dass sie streng über die Ahnentafel hielt, und solche als den ehrwürdigsten Schmuck ihres Hauses ansah. Im ganzen Voigtlande war, außer den Herren Reußen, kein Geschlecht ihr alt und edel genug, in welches sie die letzte Blüte des Lauenstein'schen Stammes verpflanzt zu sehen wünschte, und so sehr sich's die jungen Herren in der Nachbarschaft angelegen sein ließen, die schöne Beute zu erhaschen, so geschickt wusste die schlaue Mutter die Absichten zu vereiteln. Sie bewachte das Herz des Fräuleins so sorgfältig, wie ein Mautner den Schlagbaum, dass keine Konterbande Ware einschleichen möchte, verwarf alle Spekulationen wohlmeinender Basen und Tanten, die auf eine Ehestiftung zielten, und tat mit der Fräulein Tochter so hehr, dass sich kein Junker an sie wagte.

Solange das Herz eines Mädchens noch Lehre annimmt, ist es einem Nachen zu vergleichen auf

spiegelgleicher See, der sich steuern lässt, wohin das Ruder ihn führt; aber wenn der Wind sich erhebt und die Wellen das leichte Fahrzeug schaukeln, gehorcht es nicht dem Ruder, sondern folgt dem Strome des Windes und der Wellen. Die lenksame Emilie ließ sich an dem mütterlichen Gängelbände willig auf dem Pfad des Stolzes leiten, ihr noch unbefangenes Herz war jedes Eindrucks fähig. Sie erwartete einen Prinzen oder Grafen, der ihren Reizen huldigen würde, und alle minder hochgeborene Paladins, welche ihr den Hof machten, wies sie mit kaltem Sprödsinn zurück. Ehe sich indessen ein standesmäßiger Anbeter für die Lauensteiner Grazie einfand, trat ein Umstand ein, welcher das mütterliche Heiratssystem merklich verrückte und bewirkte, dass alle Fürsten und Grafen des römischen Reichs Deutscher Nation zu spät würden gekommen sein, um des Fräuleins Herz zu werben.

In den Unruhen des Dreißigjährigen Kriegs bezog das Heer des wackern Wallenstein in den Gegenden des Voigtlandes die Winterquartiere. Junker Sigmund bekam viel ungebetene Gäste, die im Schlosse mehr Unfug trieben, als vor Zeiten die gespenstischen Nachtwandlerinnen. Ob sie gleich weniger Eigentumsrecht daran behaupteten als diese, so ließen

sie sich doch durch keinen Geisterbanner wegexorzisieren. Die Gutsherrschaft sah sich gezwungen, zu diesem bösen Spiel gute Miene zu machen, und um die gebietenden Herren bei Laune zu erhalten, dass sie gute Mannszucht hielten, wurde ihnen reichlich aufgeschüsselt. Gastmahle und Bälle wechselten ohne Unterlass. Bei jenen präsierte die Frau, bei diesen die Tochter vom Hause. Diese splendide Ausübung des Gastrechts machte die rauen Krieger gar geschmeidig, sie ehrten das Haus, das sie so wohl nährte, und Wirt und Gäste waren miteinander zufrieden. Unter diesen Kriegsgöttern befand sich mancher junge Held, der dem hinkenden Vulcan seine lüsterne Betthälfte hätte untreu machen können; einer aber verdunkelte sie doch alle.

Ein junger Offizier, der schöne Fritz genannt, hatte das Ansehen eines behelmtten Liebesgottes; er verband mit einer glücklichen Bildung ein sehr einnehmendes Betragen, war sanft, bescheiden, gefällig, dabei aufgeweckten Geistes und ein flinker Tänzer. Noch nie hatte ein Mann auf Emiliens Herz Eindruck gemacht, nur dieser erregte in ihrem jungfräulichen Busen ein unbekanntes Gefühl, das ihre Seele mit einem unnennbaren Wohlbehagen erfüllte. Das Einzige, was sie wundernahm, war, dass der reizende Adonis nicht

der schöne Graf, oder der schöne Prinz, sondern nur schlechtweg der schöne Fritz genannt wurde. Sie befragte gelegentlich bei näherer Bekanntschaft einen und den andern seiner Kriegskameraden um den Geschlechtsnamen des jungen Mannes und um seine Abkunft; aber niemand konnte ihr darüber einiges Licht erteilen.

Alle lobten den schönen Fritz als einen wackern Mann, der den Dienst verstände und den liebenswürdigsten Charakter besitze; mit seiner Ahnentafel schien's indessen nicht gar richtig zu sein; es gab darüber so mancherlei Varianten als über die eigentliche Abkunft und den wahren Ehrenstand des wohlbekanntenen und dennoch rätselhaften Grafen von Cagliostro, der bald für den Abkömmling eines maltesischen Großmeisters, und mütterlicher Seite für den Neffen des Großherrs, bald für den Sohn eines neapolitanischen Kutschers, bald für den leiblichen Bruder des Zannowichs, angeblichen Prinzen von Albanien, und seinem äußern Beruf nach bald für einen Wundertäter, bald für einen Perückenmacher ausgegeben wird. Darin kamen alle Aussagen überein, dass der schöne Fritz von der Pike an bis zum Rittmeister herauf gedient habe, und wenn ihn das Glück ferner begünstige, werde er sich mit rapidem

Fortschritt zu dem glänzendsten Posten bei der Armee aufschwingen.

Die geheime Nachfrage der wissbegierigen Emilie blieb ihm unverborgen; seine Freunde glaubten, ihm mit dieser Nachricht zu schmeicheln, und begleiteten solche mit allerlei günstigen Vermutungen. Er deutete aus Bescheidenheit ihr Vorgehen auf Schimpf und Scherz; im Herzen war's ihm gleichwohl lieb zu vernehmen, dass das Fräulein von ihm Erkundigung eingezogen hatte. Denn gleich der erste Anblick derselben hatte ihn mit dem Entzücken überrascht, welches der Vorläufer der Liebe zu sein pflegt.

Kein Sprachidiom besitzt solche Energie und ist zugleich verständlicher und bestimmter als das Gefühl süßer Sympathien, und durch deren Wirkung geht der Fortschritt, von der ersten Bekanntschaft bis zur Liebe, gemeiniglich ungleich schneller vonstatten, als der von der Pike bis zur Schärpe. Es kam zwar nicht so eilig zu einer mündlichen Erklärung; aber beide Teile wussten ihre Gesinnungen einander mitzuteilen, sie verstanden einander; ihre Blicke begegneten sich auf halbem Wege, und sagten sich, was die scheue Liebe zu entdecken wagt. Die fahrlässige Mutter hatte, bei der Unruhe im Hause, die Wache vor dem Herzpfortlein der geliebten Tochter gerade zu

unrechter Zeit eingezogen, und da dieser wichtige Posten unbesetzt war, so ersah der listige Schleichhändler Amor seine Gelegenheit, sich im Zwielfichten unbemerkt hineinzustehlen. Wie er sich einmal in Possess gesetzt hatte, gab er dem Fräulein ganz andere Lehren als Mama. Er, der abgesagte Feind von aller Zeremonie, benahm gleich anfangs seiner folgsamen Schülerin das Vorurteil, Geburt und Rang müsse bei der süßesten der Leidenschaften mit in Anschlag kommen, und die Liebenden ließen sich unter ein tabellarisches Verzeichnis bringen und nach solchem klassifizieren, wie die Käferlein und das Gewürm einer leblosen Insektensammlung. Der frostige Ahnenstolz schmolz so schnell in ihrer Seele, wie die bizarren Blumenranken an einer gefrorenen Fensterscheibe, wenn die Strahlen der lieblichen Sonne die Atmosphäre erwärmen.

Emilie erließ ihrem Geliebten Stammbaum und Adelsbrief, und trieb ihre politische Ketzerei so weit, dass sie die Meinung hegte, die wohlhergebrachten Vorrechte der Geburt wären, in Absicht auf Liebe, das unleidlichste Joch, welches sich die menschliche Freiheit habe aufbürden lassen.

Der schöne Fritz betete das Fräulein an, und da er aus allen Umständen wahrnahm, dass ihn das

Minneglück nicht minder als das Kriegsglück begünstige, zögerte er nicht, bei erster Gelegenheit, die sich darbot, ihr ohne Scheu die Lage seines Herzens zu offenbaren. Sie nahm das Geständnis seiner Liebe mit Erröten, aber nichtsdestoweniger mit innigem Vergnügen an, und die trauten Seelen einigten sich durch das wechselseitige Gelübde unverbrüchlicher Treue. Sie waren nun glücklich für den gegenwärtigen Augenblick und schauderten zurück vor dem zukünftigen. Die Wiederkehr des Lenzes rief die Heldenschar wieder unters Zelt. Die Heere zogen sich zusammen, und der traurige Termin, wo die Liebenden voneinander scheiden sollten, stand nahe bevor. Nun kam's zu ernstlichen Konsultationen, wie sie den Bund der Liebe auf legale Art bestätigen möchten, dass nichts als der Tod sie wieder scheiden könnte. Das Fräulein hatte ihrem Verlobten die Gesinnungen der Mutter über den Punkt einer Vermählung geoffenbart, und es war nicht zu vermuten, dass die stolze Frau von ihrem Lieblingssystem zugunsten einer Affektionsheirat nur ein Haar breit abweichen würde.

Hundert Anschläge wurden gefasst, solches zu untergraben, und alle wieder verworfen; es taten sich bei jedem unabsehbare Schwierigkeiten hervor, die an einem glücklichen Erfolg zweifeln ließen.

Da indessen der junge Kriegsmann seine Geliebte entschlossen fand, jeden Weg, der zur Erreichung ihrer Wünsche führte, einzuschlagen, so proponierte er ihr eine Entführung, den sichersten Fund, den die Liebe erdacht hat und der ihr schon unzählige Mal gelungen ist und noch oft gelingen wird, um den Ältern das Konzept zu verrücken und ihren störrischen Eigensinn zu überwinden. Das Fräulein bedachte sich ein wenig und willigte ein. Nun war eins noch zu bedenken, wie sie aus dem wohlvermauerten und verbollwerkten Schlosse entkommen werde, um sich dem willkommenen Räuber in die Arme zu werfen? Denn sie wusste wohl, dass die Wachsamkeit der Mutter, sobald die Wallenstein'sche Besatzung würde ausmarschiert sein, wieder den vorigen Posten besetzen, jeden ihrer Schritte beobachten und sie nicht aus den Augen lassen werde. Allein die erfindsame Liebe siegt über jede Schwierigkeit. Es war dem Fräulein bekannt, dass auf Allerseelentag im nächsten Herbst die Zeit bevorstände, wo der alten Sage nach die gespenstische Nonne, nach Ablauf von sieben Jahren, sich im Schlosse würde sehen lassen. Die Furcht aller Inwohner desselben vor dieser Erscheinung war ihr gleichfalls bewusst; daher geriet sie auf den dreisten Einfall, diesmal die Rolle des Gespenstes zu übernehmen, eine Nonnenkleidung im

Geheim für sich in Bereitschaft zu halten und unter diesem Inkognito zu entfliehen.

Der schöne Fritz war entzückt über diese wohlausgedachte Erfindung und klopfte vor Freuden in die Hände. Ob es wohl zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges mit der Starkgeisterei noch zu früh am Tage war, so war der junge Kriegsheld doch genug Philosoph, die Existenz der Gespenster zu bezweifeln, oder doch wenigstens an ihren Ort zu stellen, ohne darüber zu grübeln. Nachdem alles verabredet war, schwang er sich in den Sattel, befahl sich dem Schutz der Liebe und zog an der Spitze seines Geschwaders davon. Der Feldzug lief für ihn glücklich ab, ob er gleich allen Gefahren trotzte; es schien, dass die Liebe seine Bitte erhört und ihn unter ihre Protektion genommen hatte.

Unterdessen lebte Fräulein Emilie zwischen Furcht und Hoffnung; sie zitterte für das Leben ihres getreuen Amadis und legte sich fleißig auf Kundschaft, wie es den Wintergästen im Felde ergehe.

Jedes Gerücht von einem Scharmützel setzte sie in Schrecken und Bekümmernis, welches die Mutter für einen Beweis ihres guten empfindsamen Herzens erklärte, ohne darauf einen Arg zu haben.

Der Kriegsmann verabsäumte nicht, seinem Liebchen von Zeit zu Zeit durch geheime Briefe, welche durch den Kanal einer getreuen Zofe an sie gelangten, selbst von seinen Schicksalen Nachricht zu erteilen, und pflegte durch eben diesen Weg wieder Botschaft zu empfangen. Sobald der Feldzug geendigt war, setzte er alles zu der vorhandenen geheimen Expedition in Bereitschaft, kaufte vier Mohrenköpfe zu einem Postzug und eine Jagdchaise, sah fleißig in den Kalender, um den Tag, wo er sich an dem verabredeten Orte in einem Lustwäldchen beim Schlosse Lauenstein einfinden sollte, nicht zu verfehlen.

Am Tage Allerseelen rüstete sich das Fräulein, unter dem Beistande der getreuen Zofe, ihren Plan auszuführen, schützte eine kleine Unpässlichkeit vor, begab sich zeitig auf ihr Zimmer, und verwandelte sich daselbst in den niedlichsten Poltergeist, der jemals auf Erden gespukt hat. Die weilenden Abendstunden dehnten sich, ihrer Rechnung nach, über die Gebühr; jeder Augenblick vermehrte das Verlangen, ihr Abenteuer zu bestehen. Indes beleuchtete die verschwiegene Freundin der Liebenden, die blanke Luna, mit ihrem falben Schimmer das Schloss Lauenstein, in welchem sich das Geräusch des

geschäftigen Tags nun allgemach in eine feierliche Stille verlor. Es war niemand mehr im Schlosse wach als die Ausgeberin, welche in schweren Ziffern noch bei später Nacht an der Küchenrechnung kalkulierte; der Kapaunenstopfer, der zum Frühstück für den Hausherrn ein halb Schock Lerchen zu rupfen hatte; der Türhüter, der zugleich das Amt eines Nachtwächters versah und die Stunden abrief, und Hektor, der wachsame Hofhund, welcher den aufgehenden Mond mit seinem Gebell begrüßte.

Wie die Mitternachtsstunde ertönte, begab sich die dreiste Emilie auf den Weg; sie hatte sich einen Hauptschlüssel zu verschaffen gewusst, der alle Türen schloss, schlich leise die Treppe hinunter durch den Kreuzgang, wo sie in der Küche noch Licht erblickte. Deshalb rasselte sie mit einem Schlüsselbunde aus allen Kräften, warf alle Kamintüren mit Getöse zu, öffnete das Haus und das Pfortlein am Tor ohne Anstoß; denn sobald die vier wachenden Hausgenossen im Schlosse das ungewohnte Geräusch vernahmen, wähten sie die Ankunft der tosenden Nonne. Der Hühnerrupfer fuhr vor Schrecken in einen Küchenschrank, die Ausgeberin ins Bette, der Hund ins Häuslein, der Türhüter zu seinem Weibe ins Stroh. Das Fräulein gelangte ins Freie, und eilte nach dem

Wäldchen, wo sie schon in der Ferne den Wagen mit flüchtigen Rossen bespannt zu erblicken wähnte, der ihrer wartete. Allein da sie näher kam, war's nur ein trüglicher Schatten der Bäume. Sie glaubte, durch diesen Irrtum irreführt, den Ort der Zusammenkunft verfehlt zu haben, durchkreuzte alle Gänge des Lustwäldchens von einem Ende bis zum andern; allein ihr Ritter nebst seiner Equipage war nirgends zu finden. Sie bestürzte über diesen Zufall, und wusste nicht, was sie davon denken sollte. Bei einem gegebenen Rendezvous nicht zu erscheinen, ist unter Liebenden schon ein schwer verpöntes Verbrechen; aber in dem gegenwärtigen Falle zu fehlen, war mehr als Hochverrat der Liebe. Die Sache war ihr unbegreiflich. Nachdem sie bei einer Stunde lang vergeblich geharrt hatte, und ihr das Herz vor Frost und Angst bebte und bangte, hub sie an bitterlich zu weinen und zu wehklagen:

»Ach, der Treulose treibt frechen Spott mit mir, er liegt einer Buhlerin im Arm, dem er sich nicht entreißen kann, und hat meiner treuen Liebe vergessen.«

Dieser Gedanke brachte ihr plötzlich die vergessene Ahnentafel wieder ins Gedächtnis; sie war beschämt, sich so weit erniedrigt zu haben, einen Mann ohne

Namen und ohne edles Gefühl zu lieben. In dem Augenblicke, da der Taumel der Leidenschaft sie verließ, zog sie die Vernunft zu Rate, um den getanen Fehlschritt wieder gut zu machen; und diese treue Ratgeberin sagte ihr, dass sie wieder in das Schloss zurückkehren und den Treubröchigen vergessen sollte. Das erste tat sie unverzüglich, und gelangte zu großer Verwunderung der getreuen Zofe, der sie alles entdeckte, sicher und wohlbehalten in ihr Schlafgemach. Den zweiten Punkt aber nahm sie sich vor, bei mehrerer Muße in nochmalige Überlegung zu ziehen.

Der Mann ohne Namen war indessen nicht so strafbar, als die zürnende Emilie glaubte. Er hatte nicht verfehlt, sich pünktlich einzufinden. Sein Herz war voll Entzücken, und er harrte mit ungeduldiger Erwartung, die holde Liebesbeute in Empfang zu nehmen. Als die Mitternachtsstunde herannahte, schlich er sich nahe ans Schloss und lauschte, wenn das Pförtchen sich auftun würde.

Früher als er vermutete, trat die geliebte Nonnengestalt daraus hervor. Er flog aus seinem Hinterhalte ihr entgegen, fasste sie herzig in die Arme und sprach:

»Ich habe dich, ich halte dich, nie lass ich dich; fein Liebchen, du bist mein; fein Liebchen, ich bin dein; du mein, ich dein, mit Leib und Seele!«

Freudig trug er die reizende Bürde in den Wagen, und rasch ging's fort über Stock und Stein, Berg auf, Tal ein. Die Rosse brausten und schnoben, schüttelten die Mähne, wurden wild und gehorchten nicht mehr dem Stangengebiss. Ein Rad fuhr ab, ein harter Stoß schnellte den Kutscher weit ins Feld, und über einen jähen Absturz rollte, wie eine Walze, Ross und Wagen mit Mann und Maus in den tiefen Abgrund hin. Der zärtliche Held wusste nicht, wie ihm geschah, sein Leib war gequetscht, sein Kopf zerschellt, er verlor von dem harten Fall alle Besonnenheit. Wie er wieder zu sich kam, vermisste er die geliebte Reisegeesellschafterin. Er brachte den übrigen Teil der Nacht in dieser unbehilflichen Lage zu, und wurde von einigen Landleuten, die ihn am Morgen fanden, in das nächste Dorf gebracht.

Schiff und Geschirr war verloren, die vier Mohrenköpfe hatten sich den Hals abgestürzt; doch dieser Verlust kümmerte ihn wenig.

Er war nur über das Schicksal seiner Emilie in der äußersten Unruhe, schickte Leute auf alle Heerstraßen, sie auszukundschaften; aber es war nichts von ihr in

Erfahrung zu bringen. Die Mitternachtsstunde setzte ihn erst aus der Verlegenheit. Wie die Glocke zwölf schlug, öffnete sich die Tür, die verlorene Reisegefährtin trat herein; doch nicht in Gestalt der reisenden Emilie, sondern der gespenstischen Nonne, als ein scheußliches Gerippe. Der schöne Fritz wurde mit Entsetzen gewahr, dass er sich schlimm vergriffen hatte, schwitzte Todesschweiß, hob an, sich zu kreuzen und zu segnen, und alle Stoßgebetlein zu intonieren, die ihm in der Angst einfielen. Die Nonne kehrte sich wenig daran, trat zu ihm ans Bette, streichelte ihm mit eiskalter dürerer Hand die glühenden Wangen und sprach:

»Friedel, Friedel, schick' dich drein, ich bin dein, du bist mein, mit Leib und Seele.«

Sie quälte ihn wohl eine Zeigerstunde lang mit ihrer Gegenwart, worauf sie wieder verschwand. Dieses platonische Minnespiel trieb sie forthin jede Nacht und folgte ihm bis ins Eichsfeld, wo er im Quartier lag.

Auch hier hatte er weder Ruh' noch Rast vor der gespenstischen Liebschaft, grämte und härmte sich, und verlor allen Mut, also, dass ihm der große und kleine Stab des Regiments seine tiefe Melancholie abmerkte, und alle biedere Kriegsleute groß Mitleid mit ihm trugen. Es war ihnen allen ein Rätsel, was der

wackere Kumpan für ein Anliegen habe; denn er scheute sich, das unglückliche Geheimnis ruchbar werden zu lassen. Der schöne Fritz aber hatte einen Vertrauten unter seiner Kameradschaft, einen alten Wachtmeister-Lieutenant, der im Rufe war, dass er sei ein Meister in allen Schröpferskünsten; er besaß – sagte das Gerücht – das verlorene Kunstgeheimnis, sich feste zu machen, konnte Geister zitieren, und hatte jeden Tag einen Freischuss. Dieser erfahrene Kriegsmann drang mit liebeichem Ungestüm in seinen Freund, ihm den heimlichen Kummer zu offenbaren, der ihn drücke. Der gequälte Märtyrer der Liebe, der des Lebens satt und müde war, konnte sich nicht entbrechen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit endlich auszubeichten.

»Bruder, ist's nicht mehr als das?« sprach der Geisterbanner lächelnd, »dieser Marter sollst du bald enthoben sein, folge mir in mein Quartier!«

Es wurden viele geheimnisvolle Zubereitungen gemacht, viel Kreise und Charaktere auf die Erde gezeichnet, und auf des Meisters Ruf erschien in einem dunkeln Gemach, das nur der trübe Schimmer einer magischen Lampe erhellte, der mitternächtliche Geist diesmal in der Mittagsstunde, wo ihm sein getriebener Unfug hart verwiesen und eine hohle

Bachweide in einem einsamen Tale zum Aufenthalt eingeräumt wurde, mit dem Bedeuten, sich von Stund' an in diesen Pathmus zu verfügen.

Der Geist verschwand; jedoch in dem nämlichen Augenblick erhob sich ein Sturm- und Wirbelwind, dass die ganze Stadt darüber in Bewegung kam. Es ist aber ein alter frommer Brauch daselbst, wenn ein großer Wind weht, dass zwölf deputierte Bürger aufsitzen, flugs in feierlicher Kavalkade durch die Straßen ziehen und ein Bußlied zu Pferde anstimmen, den Wind wegzusingen. [\[Fußnote 3\]](#) Sobald die zwölf gestiefelten und wohlberittenen Apostel ausgesendet waren, den Orkan zu schweigen, verstummte seine heulende Stimme, und der Geist ließ sich nimmer wiedersehen.

Der wackere Kriegermann merkte wohl, dass es mit diesem teuflischen Affenspiel auf seine arme Seele gemeint gewesen sei, und war herzlich froh, dass ihn der Plagegeist verlassen hatte. Er zog wieder rüstig mit dem gefürchteten Wallenstein zu Feld, ins ferne Pommerland, wo er, ohne Kundschaft von der reizenden Emilie, drei Feldzüge tat und sich so wohl verhielt, dass er beim Rückzug nach Böhmen ein Regiment anführte. Er nahm seinen Weg durchs Voigtland, und wie er das Schloss Lauenstein in der

Ferne erblickte, klopfte ihm das Herz vor Unruhe und Zweifelmuth, ob ihm sein Liebchen auch treu geblieben wäre. Er meldete sich als ein altzugetaner Freund vom Hause an, ohne sich näher zu erkennen zu geben, und Thor und Thür wurden ihm, nach Gastrechtsbrauch, bald aufgethan. Ach, wie erschrak Emilie, als ihr vermeinter Ungetreuer, der schöne Fritz, ins Zimmer trat! Freude und Zorn bestürmten ihre sanfte Seele, sie konnte sich nicht entschließen, ihn eines freundlichen Anblicks zu würdigen; und doch kostete ihr dieser Bund mit ihren schönen Augen große Überwindung. Sie war drei Jahre lang und darüber fleißig mit sich zu Rade gegangen, ob sie den namenlosen Liebhaber, welchen sie für treubruchig hielt, vergessen wollte oder nicht, und ebendarum hatte sie ihn keinen Augenblick aus den Gedanken verloren. Sein Bild umschwebte sie stets; und besonders schien der Traumgott sein großer Patron zu sein: denn die unzähligen Träume des Fräuleins von ihm, seit seiner Abwesenheit, schienen recht darauf angelegt, ihn zu entschuldigen oder zu verteidigen.

Der stattliche Oberst, dessen ehrwürdige Bestallung die strenge Aufsicht der Mutter etwas milderte, fand bald Gelegenheit, den scheinbaren Kaltsinn der geliebten Emilie unter vier Augen zu prüfen. Er

offenbarte ihr das schauervolle Abenteuer der Entführung, und sie gestand ihm mit aller Offenherzigkeit den peinlichen Verdacht, dass er den Eid der Treue gebrochen habe. Beide Liebende vereinigten sich, ihr Geheimnis etwas zu erweitern und Mama mit in den engen Zirkel ihrer Vertraulichkeit einzuschließen.

Die gute Dame wurde ebenso sehr durch die Eröffnung der geheimen Herzensangelegenheit der schlaunen Emilie überrascht, als durch die Mitteilung der *Spezies Facti* von der Entführung in Erstaunen gesetzt. Sie fand es billig, dass die Liebe eine so harte Prüfung belohne, nur war ihr der Mann ohne Namen anstößig.

Als aber das Fräulein sie belehrte, dass es ungleich vernünftiger sei, einen Mann ohne Namen, als einen Namen ohne Mann zu heiraten, so wusste sie gegen dieses Argument nichts einzuwenden.

Sie erteilte, weil eben kein Graf in ihrem Herzen im Hinterhalte lag und es mit den geheimen Traktaten unter den Kontrahenten schon ziemlich zur Reife gediehen zu sein schien, ihre mütterliche Einwilligung. Der schöne Fritz umarmte die reizende Braut und vollzog seine Vermählung glücklich und ruhig, ohne dass ihm die gespenstische Nonne Einspruch tat.

Ende

* * *

Fußnoten:

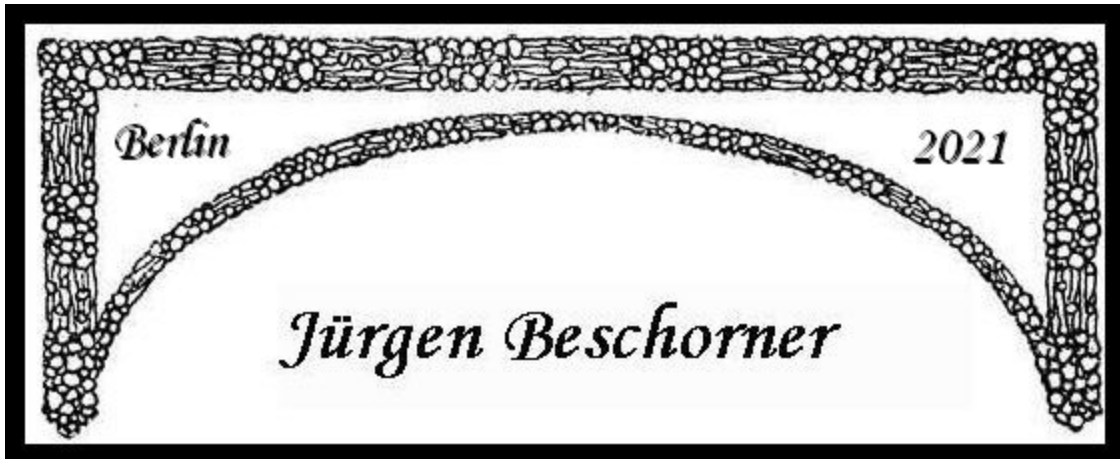
1 Es führen mehrere Orte diesen Namen, z. B. ein altes Schloss und Städtlein im Erzgebirgischen Kreis, ein Städtchen in Unterkärnten und ein Bergschloss und Flecken im Hannoverschen, vielleicht noch andere.

2 Dieser Ehrenmann, den keine Sorgen der Nahrung drückten, wog im sechsundfünfzigsten Jahre seines Alters 488 Pfund Fleischergewicht.

3 Diese Windkavalkade dauert noch in der besagten Stadt bis auf diesen Tag.

Geprüft:
Sigil FlightCrew
Sigil EpubCheck





Berlin

2021

Jürgen Beschorner